

Z. Epileptol. 2020 · 33:121–124
<https://doi.org/10.1007/s10309-020-00327-7>
 Online publiziert: 15. April 2020
 © Springer Medizin Verlag GmbH, ein Teil von
 Springer Nature 2020



Hartwig Wiedebach

Göppingen, Deutschland

Kranksein in der Epileptologie. Dieter Janz' „Nebensachen“



Am 20. April 2020 wäre der bedeutende Arzt und Epileptologe Dieter Janz 100 Jahre alt geworden. Kurz vor seinem Tod am 25. Dezember 2016 in Berlin hat er es noch erlebt, dass ihm sein letztes Buch „Nebensachen“ [2] überreicht wurde. Es versammelt ein umfangreiches biografisches Interview sowie 5 ausgewählte Texte aus Janz' umfangreicher Publizistik. Der bibliophile Band (Abb. 1) ist ein Vermächtnis dieses eindrucksvollen Menschen an alle, die mit dem Kliniker, dem Lehrer, dem um Fachgrenzen unbekümmerten Gesprächspartner oder Freund Berührung hatten. Ich meinerseits, aus dem Fach Philosophie kommend, beschränke mich auf die 5 Aufsätze. Sie alle widmen sich der Epileptologie. Aber sie tun dies auf eine Weise,

die auch die rein denkende Betrachtung des Menschseins unmittelbar angeht.

Nebensachen sind auf Griechisch „Parerga“. Publikationsreihen, Verlage, systematische Entwürfe wurden so genannt. Berühmt sind Schopenhauers „Parerga und Paralipomena“. Da sind „Nebensachen“ nichts Nebensächliches, sondern Sachen daneben: neben dem Lehrbuch, dem Mainstream, der Schuldisziplin. Von weniger wichtig oder gar unwichtig ist keine Rede. Unser Autor, all dies wissend, hat dennoch den Beiklang des Unbedeutenden im Deutschen nicht vermieden: Ein kleiner dialektischer Schabernack, denn obwohl die meisten der hier gegangenen Wege vom Alltag eines klinischen Praktikers wegführten, wollte er gerade auf ihnen zum Kern seines ärztlichen Tuns vorstoßen. Hierzu brauchte es eine sorgfältig gebildete, auch die Grenzen des eigenen Fachs beherrschende Sprache. Janz' Vorbild war die in hoher Verdichtung Sachlichkeit suchende wissenschaftliche Prosa des Stefan George-Kreises. Ohne deren gelegentlich weltanschauliches Timbre spüren zu lassen, hat er in den vorliegenden Aufsätzen – wie übrigens auch in den Falldarstellungen seines Hauptwerks „Die Epilepsien“ [1] – Seitenstücke dazu geliefert.

Wie gesagt: Auch diese kleinen Arbeiten widmen sich der Epilepsie, aber eben auf Nebenwegen. Das gilt schon für den ersten Text, die Fallstudie „Wut und Anfallsgeschehen“ von 1948 [2, S. 78–136]. Es ist eine Auftragsarbeit aus Janz' Heidelberger Anfangszeit unter der Leitung von Paul Vogel, und so gehört sie zur klinischen Forschung. Aber sie hat, 2016/17 wieder veröffentlicht, keine primär fachliterarische Aktualität. Es ist ein zeitloser Blick auf Krankheit überhaupt: auf die Verbindung zwischen der Le-

bensgeschichte eines kranken Menschen und der nosologischen Typologie.

Wir sehen 3 Patienten mit verschiedenen Anfallstypen: epileptisch, tetanisch und hysterisch. Es scheint, als stünde hinter jedem eine eigene Wut-Biografie: eine brutale, sich in wildes Prügeln entladende Wut beim Epileptiker, eine gehemmte, ohnmächtige Wut in der Tetanie und eine den Patienten selbst züchtigende, masochistische Wut beim sog. „Hysteriker“. Nirgends behauptet Janz eine kausale „Systematik solcher psychosomatischen Repräsentationen“ [2, S. 135]. Und doch fragt er: Gibt es zwischen den Anfallsformen und den „Gestaltungen der Wut [...] bestimmte Zuordnungen“? Er sucht die, mit Viktor von Weizsäcker gesagt, „eigentliche Krankengeschichte“. In jeder Person mischen sich Lebensumstände, Zufälle sowie eigenes Tun anders und treiben Krankheit und Leiden hervor. Kein Element darf vergessen werden, auch das leibliche Korrelat nicht: „Zu Krampfanfällen konnten die Wutanfälle nur über die Organbereitschaft führen. Die Wurzeln also, die die Anfälle hervorbrachten, reichten in die seelische und körperliche Entwicklung gleichermaßen zurück.“ (Ebd.) – Der Akzent liegt auf dem vorletzten Wort „gleichermaßen“. Näher betrachtet führt es auf eine zwar unabweisliche, aber zugleich unlösbare Frage. Mitten im Leben berührt Janz das alte Leib-Seele-Problem und damit die Metaphysik. Eine begrifflich dogmatische Lösung gibt es nicht. Nur solange wir unser Meditieren über Leib und Seele in fragender Schwebel halten, bewahren wir den hinter ihr stehenden Ernst und folgen dem Kompass der Wahrheit.

An diese Spur heften sich auch die anderen Texte des Büchleins. In der Schwebel verharrend, die theoretische



Abb. 1 ◀ Raffael: Verklärung Christi (Transfiguration), Öltempera auf Kirschbaumholz, Vatikanische Museen, Inv. Nr. 333, Abbildung unter Creative Commons Lizenz CC-BY-SA-30 [4]

Beschränkung kennend, sucht Janz den Umgang mit religiösen Symbolen und Kunst. Und so gehören zu unseren nebensächlichen Hauptsachen zum einen ein Blick auf die bildgewordene Epileptologie in Raffaels berühmtem Gemälde „Transfiguration“ ([2, S. 176–195]; **Abb. 1**) und zum andern 2 Versuche zu Dichtung und Wahrheit im Leben des an Epilepsie kranken Dostojewski [2, S. 196–234].

Die „Transfiguration“ verknüpft 2 einander folgende neutestamentliche Erzählungen, erstens die von der schwebenden Erscheinung Jesu zwischen Mose und Elia, nachdem er den Jüngern sein kommendes Leiden und Sterben vorausgesagt hatte, und zweitens die von dem epileptischen („mondsüchtigen“) Knaben, der einen großen Anfall erleidet.¹ Raffaels Bild stiftet einen wechselseitigen

und zugleich ausschließenden Rapport zwischen dem verklärten Jesus in der oberen Hälfte und dem Knaben in der unteren. Sie „korrespondieren einander in Blick, Stimme und Gebärde“ [2, S. 189]. Vor allem: Der Knabe ist die einzige der unten versammelten Personen, die Jesus überhaupt sieht und mit ihrem rechten Auge direkt in dessen Antlitz blickt. Zum andern weiß der Bibelkundige, dass bei der Erscheinung Jesu eine göttliche Stimme erschallt: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören“ [2, S. 182]²; beim epileptischen Knaben dagegen erwähnt der Text den Initialschrei im Übergang von der einleitenden Aura zum eigentlichen Anfall und zur Bewusstlosigkeit.³ Im Moment dieses Schreis, in krampfender „Kreuzeshaltung“ [2, S. 191], hält

Raffael den Knaben fest. Die Metamorphose Jesu in die Passion hinein und die Metamorphose des Knaben in das ihn überwältigende epileptische Geschehen hinein stehen in Korrespondenz. „In der oberen wie in der unteren Hälfte des Bildes [geht] eine Transfiguration vor sich.“ [2, S. 179 f.]

Das Instrumentarium zu dieser Deutung hat Janz von Dostojewski und Paul Vogel. Dem einen als Patienten, dem andern als Lehrer hat er „Die Epilepsien“ gewidmet. Auch manche unserer „Nebensachen“ gibt es dort in anderer Fassung. – Den epileptischen Ingenieur Kirilloff in den „Dämonen“ lässt Dostojewski sagen, die Schwelle zwischen Aura und Krampf sei „nichts Irdisches“; „der Mensch“ vermag „es nicht zu ertragen [...]“. Er muß sich entweder physisch umgestalten oder sterben“ (zit. [2, S. 188]). Alles drängt, so Janz und Vogel, auf eine „Transfiguration [...] des natürlichen Menschen“. Das kann „nicht gelingen, und am Unmöglichen scheiternd, bricht der Mensch unter Aufgabe des Bewusstseins im Krampf zusammen“ [2, S. 189]. Blicken wir zurück auf Raffaels Gemälde. Es zeigt auf zweifache Weise eine, wie Viktor von Weizsäcker das nannte, „pathische“ Gewalt. Dieses „Pathische“ ist ein Grundgesetz des Lebens: Wenn wir uns dem Leben mit Ernst und eigener Beteiligung zuwenden, erkennen wir, dass es „weniger [als objektivierbares Sein] gesetzt als vielmehr *erlitten* wird“ [3, S. 48]. Das prägt unser Urteil über andere Menschen wie über uns selbst, und – bei Raffael – auch die Darstellung Jesu. Die Transfiguration im Erleiden der pathischen Gewalt, spricht: die „Wandlungskrise“ [2, S. 189], wird bei Jesus zur göttlichen Wahrheit; in der menschlichen Krankheit spiegelt sie sich als Scheitern.

Eine solche visionäre Epileptologie kann indes bei einem Kliniker nicht das letzte Wort bleiben. Immer noch an der Hand des Patienten Dostojewski geht Janz, auch hier begleitet durch Paul Vogel und seinen Freund Hubertus Tellenbach, nun den Weg in die alltägliche Krankheitserscheinung selbst. Es geht nicht um Diagnosetechnik, sondern um eine eigenwillige Verknüpfung zwischen Krankheit und Charakter. Die erste epileptische Romanfigur Dostojewskis, das

¹ Mt 17, 1–13. 14–20; Mk 9, 2–13. 17–29; Lk 9, 28–36. 37–42.

² Zit. Mt 17, 5; vgl. Mk 9, 7; Lk 9, 35.

³ Mk 9, 26; Lk 9, 39.

Persönliche Bemerkungen

Auf einer Tagung der Viktor von Weizsäcker-Gesellschaft vor etwa 20 Jahren habe ich Dieter Janz kennengelernt. Das Werk Weizsäckers und seine Einsicht, nur wer sich selbst am Leben beteilige, könne davon etwas wissen, waren die Koordinaten unserer Begegnungen. Merkwürdigerweise haben wir nur selten über diese Dinge gesprochen. Der aufmerksame Blick aus Janz' Augen und sein leise präzises, oft besonders durch Zungenspitze und Lippen moduliertes Sprechen erzeugten sofortige Präsenz all dessen, worin wir uns nicht umständlich zu verständigen brauchten.

Nur wenn es um die konkreten Projekte ging, die Janz bis zuletzt äußerst zielstrebig verfolgt hat – v. a. das eine: dem Erbe Viktor von Weizsäckers öffentlich Geltung zu verschaffen –, spürte man eine zupackende Macht. Die räumliche Entfernung zwischen uns: Janz in Berlin, ich in Süddeutschland, war hier sogar hilfreich. Häufig sehen konnten wir uns nicht; das fein Humorvolle unserer Begegnungen blieb geschützt. Der Raum stand immer offen für das, was scheinbar außerhalb dieser Verbindungen lag und was Janz doch wie Marksteine um sein persönliches Zentrum herum anzuordnen wusste: seine Liebe zum Mittelalter, zur Dichtung Stefan Georges, zum Baustil seines Wohnhauses, zu seinen teils berühmten Freunden aus vielen Bereichen der Kultur, und die Trauer, dass deren Zahl im Lauf seines langen Lebens stetig abnahm.

„rührend schutzlose“ Mädchen Jelena aus „Erniedrigte und Beleidigte“, wird nur kurz gestreift [2, S. 196 f.]. Was Janz mehr beschäftigt, ist das moralisch Zwielfichtige im Kranksein verschiedener Romanfiguren – so in den Erzählungen von Smerdjakow („Die Brüder Karamasow“), von Kirilloff („Die Dämonen“) und v. a. im Charakter des Fürsten Myschkin („Der Idiot“). Es ist das seinerzeit viel diskutierte Problem einer „epileptischen Wesensänderung“.

Smerdjakow (der „Stinkende“), ein „Ausbund von Canaille“, zeigt die „Nachtseite“ dieser Wesensänderung [2, S. 200 f.]. Aber auch Fürst Myschkin, Beispiel für die „Tagseite“, zeigt trotz „Kindlichkeit, Naivität und Zutraulichkeit eine Affinität zu Misstrauen, Bosheit, Verleumdung, Taktlosigkeit“ [2, S. 202]. Der dauernde Kampf an den leib-seelischen „Grenzen des Menschseins“ lässt ihn zum „erwachsenen Kind“ [2, S. 203] regredieren. Die Flucht vor „dem Zerriebenwerden des Daseins“

verleitet ihn zum „mediokren Kompromiss“, zur bloßen „Mittelmäßigkeit“ [2, S. 204 f.]. Im detailliert geschilderten Anfall des zweiten Teils von „Der Idiot“ kommt der „Kampf“ gegen innere „Entzweiung und [...] Schuld“ auf die Spitze und mündet angesichts einer, man weiß nicht recht, ob realen oder halluzinierten Bedrohung durch Mord in den bewusstlosen Krampf [2, S. 207]. Es fällt auf, wie ernsthaft sich Janz auf dieses, der naturwissenschaftlichen Betrachtung fast unseriös scheinende Terrain einlässt. „Wenn man“, so schreibt er in seinem Schule machenden Hauptwerk, „im therapeutischen Gespräch“ das oft befremdliche Verhalten der Patienten „nicht abweist“, dann wird man „fast immer erfahren, dass die Kranken selbst ein Bewusstsein von den unerträglichen ambivalenten Tendenzen zwischen der Lust gut und der Lust böse zu sein haben. Ihr unechtes Gebaren ist der Ausdruck eines notwendigen, aber ständig misslingenden Versuches, sich und den anderen zu beweisen, wie sie der ‚dunklen‘ Antriebe Herr werden.“ [1, S. 277].

Das Zweite, was Janz fasziniert, ist der Konflikt zwischen „Kreativität und Krankheit“ in Dostojewskis eigener Krankengeschichte [2S. 210]. Nach Jahren der Erkrankung stand dieser vor der Frage, ob er ernsthaft eine Therapie versuchen solle. Die biografischen Quellen liefern jedoch keinen Hinweis auf konkrete Schritte. Eine Aussicht auf Heilung hätte es, so schreibt Dostojewski selbst, nur gegeben, „wenn er das Schreiben aufgebe“. Dies aber war, so Janz, ein „unbezahlbarer Preis“ [2, S. 228]. Wie später dem von Angstzuständen heimgesuchten Rilke erschien Dostojewski die Erkrankung als *Conditio sine qua non* seiner Lebensbestimmung.

In allem Umgang mit solchen leidensvollen Dingen gibt es nach Janz eine große Alternative in der ärztlichen Haltung. Er bestimmt sie, auch hier ein Schüler Viktor von Weizsäckers, über die Namen Hippokrates und Paracelsus: der eine weltläufig gebildet, subtil objektivierend, die Behandlung Sterbender ablehnend; der andere unsteter Vagant, auf die Weisheit des Volkes setzend und bis zuletzt Barmherzigkeit fordernd. Jeder Epileptiearzt

Z. Epileptol. 2020 · 33:121–124
<https://doi.org/10.1007/s10309-020-00327-7>
 © Springer Medizin Verlag GmbH, ein Teil von Springer Nature 2020

H. Wiedebach

Kranksein in der Epileptologie. Dieter Janz' „Nebensachen“

Zusammenfassung

„Nebensachen“ ist der Titel des letzten, sehr persönlichen Buches von Dieter Janz. Er wollte Arzt sein, und als solcher wurde er ein bedeutender Epileptologe, Wissenschaftler und Lehrer. Das Buch vereint u. a. 5 paradigmatische Einzelstudien aus seiner Feder zur psychosomatischen, metaphysischen, religiösen und künstlerischen Dimension der epileptischen Erkrankung. Die Bibel, Paracelsus, Raffael und Dostojewski sind Janz' Quellen zur Vertiefung einer ärztlich-pathischen Wahrnehmung des menschlichen Leidens.

Schlüsselwörter

Bildung · Gespräch · Leib-Seele-Problem · Malerei · Philosophie

Falling ill in epileptology. Dieter Janz's "Side issues"

Abstract

"Side issues" („Nebensachen“) is the title of the last very personal book by Dieter Janz. He wanted to be a physician and as such he became an important epileptologist, scientist and teacher. The book brings together five paradigmatic individual studies he authored dealing with the psychosomatic, metaphysical, religious and artistic dimensions of epilepsy as an illness. The Bible, Paracelsus, Raphael, and Dostoevski are Janz's sources for deepening a medical-pathic perception of human suffering.

Keywords

Education · Therapeutic conversation · Body-soul problem · Painting · Philosophy

hat es „irgendwann einmal mit sich auszumachen [...], ob er mehr der hippokratischen Haltung der distanzierten Beobachtung oder mehr der paracelsischen Haltung der leidenschaftlichen Teilnahme den Vorzug gibt“ [2, S. 174 f.]. Janz selber neigte zu Paracelsus. Wer gesehen hat, wie er sog. „kleine Anfälle“ gestisch simulierte, weiß, dass er es auf seine Wei-

Leitthema – 100 Jahre Dieter Janz

se gewagt hat, die Krankheit des anderen in sich hinein zu verlängern. Auch sein Schreiben war ein subtiles Arbeiten daran, die pathische Haltung zum Leben durch Wissenschaft und kulturelle Bildung zu vertiefen.

Korrespondenzadresse



Hartwig Wiedebach
Göppingen, Deutschland
wiedebach@posteo.de

Hartwig Wiedebach lehrte bis 2019 Philosophie an der ETH Zürich und ist Mitglied im Vorstand der von Dieter Janz 1994 mitbegründeten Viktor von Weizsäcker-Gesellschaft.

Für diesen Beitrag wurden vom Autor keine Studien an Menschen oder Tieren durchgeführt. Für die aufgeführten Studien gelten die jeweils dort angegebenen ethischen Richtlinien.

Literatur

1. Janz D (1969) Die Epilepsien. Spezielle Pathologie und Therapie. Thieme, Stuttgart (ND 1998)
2. Janz D (2017) Nebensachen. Ansichten eines Arztes. Gespräche. Mit Texten zu Hippokrates und Paracelsus, Raffael und Dostojewski. Matthes & Seitz, Berlin (Hrsg von Kleinschmidt S, Weichelt M)
3. von Weizsäcker V (1987) Anonyma. In: Achilles P, Janz D, Schrenk M, von Weizsäcker CF (Hrsg) Gesammelte Schriften, Bd. 7. Suhrkamp, Frankfurt/M, S 41–89
4. Wikimedia (2015) Transfigurazione, Raffaelo. https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/b/b5/Transfigurazione_%28Raffaello%29_September_2015-1a.jpg. Zugegriffen: 13. März 2020

Einhaltung ethischer Richtlinien

Interessenkonflikt. H. Wiedebach gibt an, dass kein Interessenkonflikt besteht.

Hier steht eine Anzeige.

 Springer